

9. Mai 2008, Neue Zürcher Zeitung

Der Weltpolizist als Störfaktor

Radikalkritik an aussenpolitischen Konstanten der USA

Ludwig Watzal

Seit dem Beginn des Kalten Krieges durchziehe die amerikanische Aussenpolitik ein Hang zum Krieg, «Kriegsbesessenheit und Selbstüberschätzung» seien charakteristisch für die jüngste Geschichte der einzigen verbliebenen Supermacht, schreibt Gabriel Kolko, emeritierter Professor der York University in Toronto. Solange Washington querschiesse, seien Verbesserungen oder Lösungen im Nahen und Mittleren Osten schlechterdings nicht möglich. Der Gedanke an ihre globale Mission und die Wahrung eigener Interessen dienten den USA als weltpolitischer Kompass. Daran orientierten sich alle Präsidenten. George W. Bush habe diese gefährlichen Züge, die den amerikanischen Überzeugungen innewohnen, lediglich verschärft.

Militärisches Denken und Feindbilder

Kolkos Deutung der Aussenpolitik scheint auf den ersten Blick sehr verkürzt und die den USA unterstellte Motivlage eindimensional. Der Autor behauptet nicht, alle internationalen Probleme seien durch die USA geschaffen worden. Aber durch ihre Einmischung in die Angelegenheiten anderer Länder und ihre Waffenlieferungen tragen sie in seiner Sicht wesentlich zu den weltweiten Spannungen bei. Die amerikanische Aussenpolitik benötige ein Feindbild, um die enormen Rüstungsausgaben vor der eigenen Bevölkerung zu rechtfertigen. War dies vom Ende des Zweiten Weltkrieges bis zu seinem Zusammenbruch der Kommunismus, so wurde zu Beginn des Jahres 2000 China als ein solches aufgebaut und wurde nach dem 11. September 2001 durch den Islam ersetzt. Mit dem «Krieg gegen den Terror» habe Washington ein Mass an Irrationalität in die internationalen Beziehungen eingeführt, das es in den 1990er Jahren nicht gegeben habe.

«Sämtliche Präsidenten der USA, Republikaner oder Demokraten, haben versucht, den politischen Kurs der übrigen Länder zu bestimmen», hält Kolko fest. Die Faszination der militärischen Macht habe dazu geführt, dass die Prioritäten durcheinandergeraten seien. Probleme werden primär durch den Einsatz militärischer Macht «gelöst». Werden die anvisierten Ziele nicht erreicht, kommen noch mehr militärische Machtmittel zum Einsatz. Als Beispiele nennt Kolko den Korea-, den Vietnam- und den Irak-Krieg. Keinen dieser Kriege konnten die USA gewinnen.

Was der Autor zur Präsidentschaft von George W. Bush schreibt, mag für Europäer überraschend klingen. Bush unterscheide sich von seinen Vorgängern durch seine schrille Rhetorik, aber nicht in seinen Taten. «Dass die Regierung eine aggressive Aussenpolitik verfolgen würde, war von Anfang an klar.» Auch die Neokonservativen sind keine Ausnahmeerscheinung innerhalb der aussenpolitischen Elite des Landes. Es handle sich nicht um ein Personalproblem, sondern um eine «grundfalsche Politik».

Kein automatischer Wechsel nach Bush

Wer meint, mit einem neuen Präsidenten oder einer neuen Präsidentin seien die Dissonanzen zwischen Europa und den USA verschwunden, wird von Kolko eines Besseren belehrt. Nichts, was Bush und seine Neokonservativen angerichtet hätten, sei originell gewesen. Weder sie noch die Evangelikalen treffe irgendeine Schuld. «Sie sind für keine einzige von Bushs Handlungen verantwortlich.» Auch die von John Mearsheimer und Stefan Walt dämonisierte «Israel-Lobby» ist für Kolko eine Quantité négligeable.

Für Kolko war mit dem Krieg gegen Jugoslawien die Nato am Ende. Sie gehöre aufgelöst. Die USA könnten ihre Vormachtstellung gegenüber den Bündnispartnern nur durch ein «Klima ständiger Angst» aufrechterhalten. Nach der Weigerung einiger Nato-Staaten, sich am Krieg gegen den Irak zu beteiligen, traten die USA «umso aggressiver auf und standen isolierter und verhasster da als je». Der Autor rät den USA, ihre «globale Mission» zu beenden. Der ganzen Welt wäre mehr geholfen, wenn sie «nichts täten als ihre sämtlichen überseeischen Militärbasen zu schliessen» und «den Rest der Menschheit nach eigener Fasson selig werden zu lassen».

Der Autor zieht eine überaus kritische Bilanz amerikanischer Aussenpolitik seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Manches erscheint ein wenig zu simpel. Es fehlen häufig die Zwischentöne. Die Besserwisserei nervt. Das Buch dürfte aber auf fruchtbaren Boden fallen, trifft es doch auf eine Grundstimmung, die der amerikanischen Politik gegenüber sehr kritisch eingestellt ist.

Gabriel Kolko: Machtpolitik ohne Perspektive. Die USA gegen den Rest der Welt. Aus dem Englischen von Maren Hackmann. Rotpunktverlag, Zürich 2007. 327 S., Fr. 38.–, € 24.–.